

ausgeweitet und mit neuen Literaturangaben versehen.

In der Regel liefern die Artikel eine gute Orientierung, allerdings fallen auch immer wieder Schwächen auf: So führt die Übernahme unveränderter Artikel nicht selten zu unnötigen Anachronismen: Wenn es z. B. unter dem Stichwort „Allgemeinbildung“ in der alten Auflage heißt, dass „der Begriff der A. ... in letzter Zeit wieder in die fachdidaktische Diskussion einbezogen“ werde, muss die wortwörtliche Übernahme dieses Satzes in die Neubearbeitung unbefriedigend und allzu ungenau erscheinen, zumal gerade das Thema Allgemeinbildung in den letzten Jahren unter gesellschaftlich veränderten Vorzeichen ein neues bildungspolitisches Gewicht gewonnen hat. Schade ist ebenfalls, dass im wichtigen Artikel „Lateinlehrer“ nur marginale Aktualisierungen vorgenommen wurden: Die damals „neueren“ didaktischen Werke von GLÜCKLICH, MAIER und NICKEL sind eben nicht mehr so neu, und die angeführte Literatur stammt nur in Ausnahmefällen aus der Zeit nach 1980, obwohl hier durchaus neue Literatur zur Rolle des Lateinlehrers hätte berücksichtigt werden können. Durch die Unterrichtswirklichkeit weitgehend überholt dürfte auch der fast unveränderte Artikel „Sprachlabor“ sein. Bisweilen erscheinen die Literaturhinweise zu unausgewogen und nicht ganz auf dem neuesten Stand: Hierzu gehören z. B. die Artikel „Griechischunterricht“, „Medien“ oder „Neuhumanismus“. Schließlich vermisst man ebenso wie in der alten Auflage, dass lateinische Autoren nicht lemmatisiert wurden. So ist es doch schade, dass man in einem Lexikon für den Lateinunterricht keine didaktisch ausgerichteten Artikel zu CAESAR, OVID oder TACITUS finden kann, nicht einmal einen Überblick über die „Schulautoren“.

Doch insgesamt fällt das Fazit positiv aus: Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass auch das neue Lexikon zum Lateinunterricht ein unersetzliches didaktisches Arbeitsmittel darstellt. Wenn die angesprochenen Schwächen in einer späteren Überarbeitung ausgeräumt werden können, dürfte sich der Wert dieses Werkes noch deutlich erhöhen. Ob diese Aufgabe angesichts der Fülle der inzwischen erschienenen

Literatur auch in Zukunft noch von einem einzelnen geleistet werden kann, scheint mir allerdings fraglich.

STEFAN KIPF

*Stefan Kipf (u. a.): Alte Texte in neuem Rahmen. Innovative Konzepte zum lateinischen Lektüreunterricht. Bamberg (C. C. Buchner) 2001, 160 S. EUR 19,10 (Auxilia 50; ISBN 3-7661-5450-8).*

Das fünfzigste Auxilia-Bändchen begegnet dem Leser freundlich: mit dem Porträt des Jubilars, dem es gewidmet ist: ANDREAS FRITSCH.

Als erstes sei KLAUS WESTPHALENS historischer Rückblick auf den Wandel lateinischer Lektüre-Ausgaben seit dem Krieg betrachtet. In seinen fundierten Beobachtungen nimmt er explizit den hinter der Fachdidaktik stehenden gesellschaftlichen Wandel in den Blick. Überzeugend skizziert er den Abschied von der Vorstellung, das antike Werk bewirke am besten unmittelbar und von selbst die sittliche Erziehung der Jugend, wie sie nach dem Krieg trotz der NS-Katastrophe herrschende Meinung war und sich in Textausgaben niederschlug, die nur ein paar Vokabelangaben und Sacherläuterungen als Hilfen enthielten. Kann er diese bis in die 60er Jahre bestimmende Situation in dieser Weise klar beschreiben, so zerfasert das Bild in der Folgezeit, so dass er für heute drei didaktische Hauptströmungen und nicht weniger als 10 verschiedene Konzepte von Textausgaben unterscheidet. Als elftes wären noch die Möglichkeiten, die Hypertexte gerade für die Kommentierung von literarischen Werken bieten können, zu ergänzen. Wenn Westphalen schließlich einen Ausblick wagt, macht er zwar einige Voraussagen über die Struktur der Textausgabe der Zukunft, insbesondere, dass sie umfangreiches Zusatzmaterial zur Illustration, Ergänzung, Kontrastierung enthalten werde, aber, abgesehen davon, dass die „klassischen“ Autoren nicht verschwinden würden, keine darüber, welche lateinischen Texte sie enthalten müsste.

Wie STEFAN KIPF, der Herausgeber, feststellt, ist die Diskussion um einen Kanon heute wieder aktuell. Als guter Philologe beginnt Kipf mit einem Blick in die Texte selbst und leitet

aus QUINTILIAN zunächst ein Kriterium ab, das ich hier kurz mit Funktionalität bezeichnen will. Nun hatte Quintilian mit dem Redner ein klares Berufsziel vor Augen. Kipf hütet sich, in seinem 11-Seiten Artikel Funktionalität für heute zu definieren und bedenkt ein Buch, das „Alles, was wir wissen müssen“, mitzuteilen verspricht, zu Recht mit mildem Spott.

Ein zweites Kriterium liefert ihm MELANCHTHON: die Qualität. Gerade weil die Übersetzungsgeschwindigkeit beim mikroskopischen Lesen gering ist, müssen die wenigen in einer Stunde gelesenen Zeilen sprachlich und inhaltlich den Schüler/innen so viel Bedenkenswertes bieten, dass ich als Lehrer sicher sein kann, dass sich für sie die Mühe des Übersetzens gelohnt hat.

Aber es gibt ein anderes Problem, auf das FUHRMANN in seinem Artikel über den lateinischen Robinson verweist (S. 24): Die Texte müssen auch für die Schüler/innen übersetzbar sein und sie interessieren (können).

Auf diese Fragen geht Kipf in seinem Artikel nicht ein, sondern schlägt zum Abschluss die Entwicklung eines Lesebuchs mit „kanonischen“ Texten vor – eine nette Idee, wenn man sich denn nur über die Auswahl der Texte einigen könnte. Bemerkenswert ist aber im Hinblick auf diesen Vorschlag, dass in den drei Beiträgen über Texte klassischer Schulautoren (CAESAR, OVID, SALLUST) gefordert wird, den Schüler/innen durch methodischen Wechsel vom mikroskopischen Lesen von Kernstellen über Lektüre zweisprachiger Textstücke oder nur der übersetzten Abschnitte bis zu Zusammenfassungen einen Überblick über ein Gesamtwerk (bzw. zumindest über ein CAESAR-Buch) zu verschaffen.

FRIEDRICH MAIER stellt in seinem Beitrag über die Lektüre des 7. Buches des „*Bellum Gallicum*“ dar, dass es heute um Problemstellungen wie: „Die sprachstrategische Negativ-Zeichnung des militärischen Gegners als Mittel der Propaganda“ oder „Die Desavouierung der gallischen Freiheitsparole in der Critognatus-Rede“ (S. 66) geht.

Er stellt konkrete Leitlinien einer aus dem Ganzen begründeten und dennoch durch sprachliche Einzelbeobachtungen präzisen philologischen Interpretation vor. Dazu bietet er

wertvolle praktische Hinweise zur Methodik und vielseitige Zusatzmaterialien. (Auf der beigegebenen Karte sind *Haedui* und *Arverni* leider an falscher Stelle eingetragen.)

RAINER NICKEL entwickelt für die Metamorphosen OVIDS ein grundsätzlich überzeugendes Programm, von der (arbeitsteiligen!) Lektüre des Gesamttextes in Übersetzung auszugehen und sich dann mit den Schüler/innen einzelne Stellen zum intensiven Übersetzen auszusuchen. Gerade bei Ovid ist es überhaupt kein Problem, wenn der Leser schon weiß „wie es ausgeht“ – das wusste der antike Leser bei den meisten Episoden sowieso, weil erst dann der Genuss an der Gestaltungskraft Ovids, für die Nickel konkrete Beispiele auflistet, umso leichter vermittelt und die Unzulänglichkeit jeder Übersetzung erkannt werden kann.

HANS-JOACHIM GLÜCKLICH zeigt in seinem Beitrag über SALLUSTS „*Catilina*“, wie auch ein vielen abgegriffen scheinender Text neu gesehen werden kann, indem er nach der Intention Sallusts fragt. Ihm geht es darum, Sallusts archaischen Stil auch an der Struktur des Gesamtwerkes zu verdeutlichen. Aus diesem Grund kritisiert er Auswahl-Lektüren, die sich letztlich oft nur auf unzusammenhängende Einzelepisoden beziehen, während er exemplarisch das Beziehungsgeflecht zwischen der Autobiographie Sallusts und der *Catilina*-Biographie herausarbeitet.

In seinem Artikel zu MARTIAL will PAUL BARIÉ nachweisen, dass dieser Autor das Kriterium der Qualität in höherem Maße erfüllt als man üblicherweise denkt. Das Thema „Kunst und Leben“, für dessen Problematik er drei Martial-Gedichte gedankenreich interpretiert, ist von unbestreitbarer Aktualität, denn, wie FRIEDRICH MAIER in seinem Aufsatz feststellt, wachsen „Die jungen Menschen ... in eine Zukunft hinein, in der ihnen die Trennung von aktueller und virtueller Welt immer schwerer fallen wird.“ (S. 62) Schon Bariés Übersetzungen der Beispiele zeigen jedoch durch ihre Freiheit, wie schwierig das Übersetzen dieser Texte ist. Auch bei großen Einhilfen ist ein selbstständiges Arbeiten für die meisten Schüler/innen nicht möglich. Das gilt auch für die Interpretation, zu der Barié eine Vielzahl interessanter Parallelstellen zum

Vergleich oder als Kontrast heranzieht, die aber deshalb nur als monologisierende Lehrerinterpretation im Unterricht vorstellbar ist.

Auch PICO DELLA MIRANDOLA, aus dessen Abhandlungen HARTMUT SCHULZ zwei Texte vorschlägt, deren Qualität er durch eine knappe geistesgeschichtliche Einordnung nachweist, schreibt über Themen von überzeitlicher und damit auch aktueller Bedeutung: die Würde des Menschen und die Astrologie. Wie aber sieht es mit der Zugänglichkeit für die Schüler/innen aus? Wenn Schulz seine Texte praktischerweise mit einigen Vokabelangaben versehen präsentiert, so darf man nicht meinen, dass es damit als Hilfen für die Schüler/innen getan wäre. Zunächst müsste u. a. heute nicht nur TIMAEUS, sondern auch MOSES erklärt werden. Vor allem aber: Ich habe den dritten Absatz seines Textes „*De dignitate hominis*“ Kollegen vorgelegt, die nur in detaillierter Durcharbeitung des trotz der sprachlichen Orientierung an CICERO doch in seiner Denkweise völlig andern Textes zum Verständnis gelangten. Andererseits sind die beiden Vorschläge trotz ihres inhaltlichen Gewichtes so kurz, dass sie auch als Ergänzung zu einem klassischen Philosophie-Semester (Cicero) verwendbar sein dürften.

Das Kriterium der Zugänglichkeit für die Schüler/innen wiederum ist es, was MANFRED FUHRMANN dazu veranlasst, die lateinische Übersetzung des „Robinson“ als Lektüre zu empfehlen. Zunächst überzeugend argumentiert er, man gebe ja auch Jugendlichen, die ein Instrument lernten, zuweilen Stücke, die sie zum Vergnügen einfach vom Blatt spielen könnten. Doch wenn ich an meine Schüler/innen der dritten Fremdsprache denke mit ihren ungesicherten Vokabelkenntnissen, dann muss ich sagen, dass sie den Beispieltext Fuhrmanns beim Durchlesen nicht insgesamt erfassen könnten. Sie müssten mit viel Wörterbuch-Wälzen und Analysieren von Partizipien doch wieder den Text Wort für Wort erarbeiten. Und dann stellt sich die Frage der Qualität: Es ist ja nicht das Original DEFOES, es ist die lateinische Übersetzung eines verdienten, aber nicht genialen Schulmannes von einer deutschen Robinson-Fassung, die wiederum ein anderer Pädagoge nach dem

Roman Defoes seinen eigenen pädagogischen Ansprüchen angepasst hat, was Fuhrmann in seiner sehr interessant zu lesenden Einleitung zur Genese dieses Textes schreibt. „Die Realien des ‚Robinson‘ sind ... längst jedermann bekannt ...“ stellt Fuhrmann richtig fest (S. 24). Wenn dem so ist, müsste die literarische Gestaltung, wie es beim Beispiel OVIDS besprochen wurde, den geistigen Gewinn der Lektüre ausmachen.

Das Interesse der Schüler/innen für lateinische Texte soll die als nächste hier zu besprechende Textsammlung „*Bamberga Gemma Germaniae*“ von ULRIKE WAGNER-HOLZHAUSEN durch den Bezug zur eigenen heimatlichen Umgebung wecken. Die Veröffentlichung ist eine wichtige und nützliche Anregung, auch für andere Gegenden Deutschlands lokalgeschichtliche Textsammlungen zu erarbeiten. Westphalen weist in seinem Überblick über Textsammlungen auf einige solcher bereits verfügbaren Beispiele hin (S. 146).

So verdienstvoll die Textsammlung als solche und ihre Erschließung durch die notwendigen Hilfen ist, so problematisch ist der verbindende neulateinische Text im Hinblick auf das Kriterium der Qualität. Das Verfahren, (z. T. umgearbeitete) klassische Zitate einzubauen, lässt den Qualitätsunterschied umso greller hervortreten und ist überdies in seiner Intention in Frage zu stellen. Dem Altphilologen bedeutet ein solches Zitat etwas, für die Schüler/innen ist es witzlos. Anders ist dies, wenn sie, wie Wagner-Holzhausen als Möglichkeit anregt, in einem Projekt selbst einen Beitrag zu einem ähnlichen Vorhaben für ihre Stadt entwickeln und dafür in Archiven und Texten antiker Autoren nach geeigneten Stellen selbst suchen.

Der letzte zu besprechende Aufsatz über „*Zeitung in der Schule*“ steht, wie der Autor JOSEF RABL vermerkt, in einem Spannungsverhältnis zu allen vorangegangenen: Die Sache als solche, nämlich die Schüler/innen an Zeitungslektüre heranzuführen und auch zum eigenen Schreiben zu veranlassen, werden alle grundsätzlich unterstützenswert finden – aber im Lateinunterricht? Auch wenn die Schüler/innen die Zeitungen auf lateinische Begriffe und antike Anspielungen durchforsten, nimmt die Zeitungs-

arbeit der Arbeit mit lateinischen Texten oder grammatischen Übungen Zeit weg, die schon immer zu knapp bemessenen ist. Trotz dieses naheliegenden Einwandes sollte der Gewinn an Motivation, den die Schüler/innen erhalten, wenn sie erleben, wie unsere heutige Welt, in den Zeitungen gespiegelt, an Beziehungen zur Antike hängt, und die Außenwirkung für das Fach, wenn Schüler/innen in einer Zeitung über solche Themen selbst schreiben, nicht unterschätzt werden. Das Problem, dass dies außerhalb des Fachgebietes liegt, sollte durch eine Kooperation mit Deutsch oder Gesellschaftslehre/Sozialkunde/Politik gelöst werden. Außerdem können die längerfristigen Arbeitsaufträge auch parallel zu dem eigentlichen Lateinunterricht laufen.

Wenn die unabhängig von einander entstandenen Artikel, sei es sich ergänzend, sei es kontrovers, zur Diskussion darüber anregen, ob es heute wieder einen Kanon geben kann oder einfach „*anything goes*“, hat das 50. Bändchen der *Auxilia* sein Ziel gewiss auch im Sinne von ANDREAS FRITSCH erreicht.

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

*René van Royen / Sunnyva van der Vegt: Asterix auf großer Fahrt. München: Beck 2001. 176 S. 12,50 EUR (ISBN 3-406-45904-8).*

1998 erschien der Band „Asterix – Die ganze Wahrheit“ des Autorenteam VAN ROYEN / VAN DER VEGT in deutscher Übersetzung. Beide sind Altertumswissenschaftler an der Universität von Amsterdam und zugleich Leiter des Amsterdamer „Zentrum für Asterix-Forschung“. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, auf die geschichtliche Wirklichkeit und das Detailwissen hinzuweisen, das in die Asterix-Comics bei der Darstellung des gallischen Dorfes, der Römerlager usw. eingegangen ist. Der Band war ein großer Erfolg. Der nun vorliegende, in Aufmachung und Konzeption ähnliche Band „Asterix auf großer Fahrt“ vermittelt Hintergrundwissen zu antiken Persönlichkeiten, Ereignissen und Kulturkreisen außerhalb Galliens, mit denen Asterix und Obelix auf ihren Reisen in Berührung kommen. Er gliedert sich in vier Hauptteile: I. Gallier ja – aber irgendwie anders („Asterix bei den Briten“)

– II. Feurig und nicht zu zähmen („Asterix in Spanien“) – III. In der Höhle des Löwen [d. h. Rom] („Die Lorbeeren des Caesar“ und „Asterix als Gladiator“) – IV. Auf zu Olympischem Gold („Asterix bei den Olympischen Spielen“). Auf der Basis antiker Quellen und der neueren Forschung werden der Comic-Handlung Informationen historischer und archäologischer, geographisch-topologischer und ethnologischer Art gegenübergestellt. Ein Verzeichnis der griechischen und römischen Autoren und Quellen sowie ein Register beschließen den Band.

Es versteht sich, dass die Autoren sich vor allem an Liebhaber der Asterix-Comics mit kultur-historischem Interesse wenden. Für diesen Leserkreis mag es durchaus von Interesse sein, dass Verleihnix' Boot („Asterix in Spanien“, 24ff.) genau nach Caesars Beschreibung der Schiffe der Veneter (BG III 13,1-6; 16,6) gezeichnet zu sein scheint (51f.) oder dass Aufbau und Ausstattung eines römischen Stadthauses am Wohnsitz des Claudius Überflus („Die Lorbeeren des Caesar“, 18ff.) erklärt werden können (112ff.); der des Griechischen Unkundige wird auf die Selbstdarstellung der Autoren GOSCINNY und UDERZO auf einem Wandrelief („Asterix bei den Olympischen Spielen“, 29) aufmerksam gemacht (135). Überhaupt sind einige Partien wie die zu Olympia (137ff.) durchaus lesenswert und erhellend.

Dennoch: Der Anspruch („auf unterhaltsame Weise wird deutlich gemacht, wieviel Wissen in den kleinen Kunstwerken der Asterix-Comics verborgen ist“, Verlagsinfo) wird in diesem Band nur bedingt eingelöst: 1. Die Autoren entfernen sich mit ihren Erläuterungen oft weit vom ‚Quelltext‘ des Comics, der dann nur noch als Aufhänger für kulturhistorische Informationen dient. So muss etwa die knappe Äußerung einer resoluten britischen Hausfrau („Asterix bei den Briten“, 33) als Anlass für einen Exkurs über die Freiheitskämpferin BOUDICCA herhalten (36ff.); die Ausführungen über das römische Kientelwesen (98f.) haben mit der Comic-Handlung („Asterix als Gladiator“) nichts zu tun. Entsprechend häufig greifen die Autoren zu Formulierungen wie „das erinnert ein wenig“ (88, 133), „das lässt sie [Asterix und Obelix]